

# Marxismus als Sozialwissenschaft. Rechts- und Staatsverständnis im Austromarxismus

Fisahn, Andreas/Scholle, Thilo/Ciftci, Ridvan (Hg.)

Nomos, Baden-Baden 2018.

Stefan A. Marx

Wien

E-Mail: stefan.marx@univie.ac.at und marx@luftschacht.com

Dieser interdisziplinäre Sammelband (unter Beteiligung von Jurist\_innen, Politikwissenschaftler\_innen und Historiker\_innen) behandelt ein Thema, um das es in den letzten Jahren recht ruhig geworden ist. Dies macht sich dadurch bemerkbar, dass ein guter Teil der hier zitierten Sekundärliteratur aus den 1980er und 1990er Jahren stammt. Die Prämisse der Herausgeber ist, dass die führenden austromarxistischen Theoretiker „innovative“ und „wegweisende“ (16) Beiträge für die gegenwärtige theoretische Auseinandersetzung geliefert haben. Insofern, als sie bereits in der ersten Republik eine Debatte über „die Grenzen und die Krisen der modernen parlamentarischen Demokratie“ (ibid.) geführt haben, in der es um die von Massenparteien und Massenmedien geprägte Zivilgesellschaft ging. Sie widmeten sich also am Modell des Habsburgerreiches einem wichtigen Thema unserer Zeit: politische Partizipation im Zeitalter supranationaler politischer Organisationen. Die Herausgeber legen daher einen Fokus auf die Rolle des Parlamentarismus für soziale Umwälzungen (Vgl. 17).

Andreas Fisahn liefert in seinem Beitrag die Grundlage für die folgenden Überlegungen, indem er die Diskussion zwischen Max Adler und Kelsen über die Staatstheorie des Austromarxismus vorstellt. Adler analysiert marxistisch abstrahierend und „plädiert für eine Revolution, die aber auf parlamentarischem Wege stattfinden kann“ (38) und meint damit, dass über demokratische Legitimität Zwangsherrschaft schrittweise reduziert werden sollte, was ihm den Vorwurf von Kelsen einträgt, dem Anarchismus nahe zu stehen. (39)

Armin Puller schreibt in diesem Zusammenhang, dass unter dem Eindruck der Ereignisse des Jahres 1934 für Otto Bauer „als einziger realistischer Weg der Demokra-

tisierung nur mehr die Diktatur des Proletariats im Sinne des gewaltförmigen Kampfes gegen den Faschismus“ (57) als politische Option bleibt. Das bedeutet, dass die austromarxistische Demokratietheorie das Verhältnis von Diktatur und Demokratie nicht als Widerspruch denkt, sondern die Niederhaltung der Bourgeoisie als Mittel zur fortgesetzten Demokratisierung in der historischen Situation als legitim erachtet. (Vgl. ibid.) Damit verbunden ist auch ein grundsätzliches Misstrauen der austromarxistischen Demokratietheorie gegenüber der Verbindung von Kapitalismus und Demokratie.

Folke große Deters weist auf die spezifische Ausrichtung des Austromarxismus auf Kant hin. Dies wirft einige analytische Probleme auf, denn wer Kant ernst nimmt, betont notwendig die Wichtigkeit der bürgerlichen Rechtsform für die intakte Existenz eines freien (bürgerlichen) Subjekts und muss als Marxist doch den Bürger als Objekt der gesellschaftswissenschaftlichen Betrachtung den Verhältnissen unterordnen. Der Kampf um eine materiell unterfütterte demokratische Selbstbestimmung und der Zwang, der aus der Rechtsform auf das Individuum drückt, sind aber unter den Bedingungen der kapitalistischen Konkurrenz schwer vereinbar. (Vgl. 74f.)

Richard Saage verteidigt Karl Renner gegen seine Kritiker und illustriert das von Deters beschriebene Lavierieren zwischen Kant und Marx: „Er polemisiert nicht gegen den Markt, wo dieser seine Funktion erfüllt, eine optimale Bedürfnisbefriedigung der Konsumenten zu sichern.“ (86) Renner weist vielmehr auf das Destruktionspotential hin, das sich destabilisierend auf die Demokratie auswirken muss, wenn der Staat nicht regulierend eingreift.

Ein Überblick über zeitgenössische Debatten wird von Lutz Musner, Ridvan Ciftci, Eveline List, Gerhard Botz, Uli Schöler und Günther Sandner geliefert. Aus Platzgründen gehe ich hier nur auf die Beiträge von Sandner und Botz ein. Der erste weist auf die geringe Schnittmenge von Austromarxismus und Wiener Moderne hin und betont gleichzeitig die sozialen und kulturellen Erneuerungsimpulse die bereits Anfang des 20. Jahrhunderts vom Austromarxismus ausgegangen sind. Hier fällt wieder die innere Zerrissenheit dieses österreichischen Sonderphänomens auf, denn „zwischen der Elite der Parteintellektuellen und der Masse der Arbeiter existierte ein nur schwer aufzulösender Widerspruch“ (120). Das wiederum erinnert an die aktuelle Situation und einen der großen Gründe für das Scheitern der Sozialdemokratie ganz Europas gegen den rechten Populismus. Vielleicht liegt es auch zu einem kleinen Teil an dieser Sonderkonstellation, dass der Austromarxismus nach 1945 „keinen nennenswerten Einfluss mehr auf die Nachkriegspolitik in Österreich“ (121) hatte.

Konsequenterweise stellt Gerhard Botz in seinem Beitrag „die theoretische Stringenz und Realitätsbezogenheit der Faschismustheorie“ (172) von Renner und Bauer heraus, die keine „nachhaltige Fortsetzung“ in den folgenden Faschismustheorien fanden. Dabei ließen sich gerade damit, so Botz, die „transnational wirkenden Erosionsprozesse“ (ibid.), die gerade die EU beschäftigen, analysieren.

Der letzte Abschnitt unter Mitarbeit von Thilo Scholle, Kolja Möller und Andreas Fisahn befasst sich mit der Aktualität des Austromarxismus. Fisahn weist darauf hin, dass die Beschaffenheit des Vielvölkerstaates Österreich Bauer dazu anregte, sich mit den vielfältigen Gruppenidentitäten zu befassen, die die politischen Konfliktlinien abbildeten. Die Unterschiede zwischen den Volksgruppen fasste er unter dem Begriff des Nationalcharakters zusammen, um ihn als Analyseinstrument im Sinn von „geronnener Geschichte“ anzuwenden. (200) Die Nation ist die aus der „Schicksalsgemeinschaft erwachsende Charaktergemeinschaft“ (Bauer nach Fisahn 201). Demokratiepolitisch leitete Bauer daraus ab, dass jede Gemeinde selber wählen sollte, zu welcher Nation sie gehören will. Bauers Antwort auf das Problem des Nationalismus war „ein österreichischer Verbund der neuen Nationalstaaten“, „der insbesondere als Wirtschaftsunion fungieren sollte“ (208). Fisahn sieht darin einen Vorgedanken auf die EU.

Die Kritik an der unzulänglichen Gesellschaftsanalyse der Austromarxisten zieht sich durch das Buch. (Vgl. 38, 40, 59, 200) Die unterschiedlichen disziplinären Ansätze im Sammelband ermöglichen dennoch, aufbauend auf dem historischen Kontext mit allen seinen Restriktionen, eine politikwissenschaftliche Analyse, die stattheoretisch unterfüttert Schlüsse auf die aktuelle Situation zulässt, auch wenn diese sehr dezent formu-

liert sind. Dass es sich bei den besprochenen Denkern um „moderne Klassiker“ (59) handele, ist daher unbestreitbar richtig. Der Sammelband aktualisiert die Problemkonstellation des Austromarxismus auf aktuellem Stand und bietet eine kritische Lesart der bisherigen Forschungsergebnisse. Es wäre interessant gewesen, im Abschnitt über die Aktualität des Austromarxismus noch mehr über dessen Anschlussfähigkeit an die aktuellen Debatten zu erfahren. Was hätte Otto Bauer der österreichischen Sozialdemokratie wohl empfohlen? Und was hätte seine Restriktionsanalyse, (die zumindest bei Nicos Poulantzas Faschismusanalyse noch eine gewisse Rolle gespielt hat) über die aktuelle Situation in Österreich ergeben?